

Predigt vom Sonntag, 18. Januar 2026 über Lukas 15,25-32

Liebe Gemeinde

Eigentlich schon verrückt, wie der jüngere Bruder dem älteren die Show stiehlt. Denn die Geschichte des jüngeren Bruders, die ist weltberühmt. Fast jedes Kind kennt sie: Die Geschichte vom verlorenen Sohn. Alles dreht sich dabei um den Zweitgeborenen. Und es wird erzählt, wie dieser unverblümt vom Vater sein Erbteil fordert, wie er damit in die Welt zieht und in kurzer Zeit sein ganzes Vermögen verprasst. Wie er dann auf der Gasse landet und nach einem völligen Tiefpunkt in seinem Leben den Weg heimfindet. In der bangen Hoffnung, dass ihm wenigstens ein Dach über dem Kopf und ein Auskommen als Tagelöhner gewährt wird.

Doch es kommt anders. Und statt einer Standpauke oder Moralpredigt, wie das in seinem Fall angebracht wäre, wird er von seinem Vater mit offenen Armen empfangen. Und ob das alles noch nicht genug wäre, organisiert dieser Vater für ihn auch noch kurzerhand eine mega Party, als er wieder daheim ist.

Was für eine Story! Aber eben eine, die ganz und gar der jüngere Sohn dominiert. Und das bis heute. Auch da in unserer Kirche. Im sog. Gleichnisfenster vorne im Chor sind es ganze drei Bilder, die seine Geschichte in den leuchtendsten Farben erzählen. Aber sein älterer Bruder kommt in all diesen Bildern nicht einmal als Schatten vor. Er fehlt. Er wird übergangen, ignoriert, ausgeblendet. Seine Geschichte wird meistens gar nicht erzählt. Und wenn doch, höchstens ansatzweise und rudimentär. Heute soll es für einmal anders sein. Heute soll er für einmal im Zentrum stehen. Wir hören aus dem Gleichnis des verlorenen Sohnes den zweiten Teil. Das Fest für diesen verlorenen Sohn ist schon voll im Gang, als auch der ältere heimkommt:

Lesung: Lk 15-32

„Sein älterer Sohn aber war auf dem Feld. Und als er kam und sich dem Haus näherte, hörte er Musik und Tanz. Und er rief einen von den Knechten herbei und erkundigte sich, was das sei. Der sagte zu ihm: Dein Bruder ist gekommen, und dein Vater hat das Mastkalb geschlachtet, weil er ihn gesund wiederbekommen hat. Da wurde er zornig und wollte nicht hineingehen. Sein Vater aber kam heraus und redete ihm zu. Er aber entgegnete seinem Vater: All die Jahre diene ich dir nun, und nie habe ich ein Gebot von dir übertreten. Doch mir hast du nie einen Ziegenbock gege-

ben, dass ich mit meinen Freunden hätte feiern können. Aber nun, da dein Sohn heimgekommen ist, der da, der dein Vermögen mit Huren verprasst hat, hast du für ihn das Mastkalb geschlachtet. Er aber sagte zu ihm: Kind, du bist immer bei mir, und alles, was mein ist, ist dein. Feiern muss man jetzt und sich freuen, denn dieser dein Bruder war tot und ist lebendig geworden, war verloren und ist gefunden worden.“

Wie gut kann ich diesen älteren Sohn verstehen. Da schafft man Tag für Tag. Macht zuverlässig und treu seine Arbeit. Stellt dabei kaum irgendwelche Ansprüche. Und dann taucht plötzlich aus dem Nichts der jüngere Bruder auf. Der sich einfach vom einen Tag auf den anderen aus dem Staub machte, seither keinen Finger mehr rührte und kaum ist dieser wieder da, macht man „es riese Gschiss“ und ein rieses Hallo. Und alle Hebel werden in Bewegung gesetzt, um ihm einen warmen Empfang zu bereiten. Für den jüngeren Sohn ist das grossartig. Mit so etwas hat er gar nicht gerechnet. Vielmehr hat er sich eine klägliche Entschuldigung zurechtgelegt, als er heimlief. Aber nicht einmal diese Entschuldigung wollte der Vater hören, sondern nimmt ihn einfach nur in den Arm und freut sich, dass er wieder da ist. Das ist schlicht grossartig.

Aber gleichzeitig stellt sich auch die Frage: Was löst das alles beim älteren Sohn aus? Was macht das mit ihm eigentlich? Mit ihm, der möglicherweise schon länger im Schatten seines jüngeren Bruders stand? Bis jetzt hat der ältere Sohn zu allem einfach schön brav geschwiegen. Sagte nichts. Obwohl es ihm vielleicht schon seit Anfang an schräg hineinkam, wie sich sein jüngerer Bruder verhielt. Er schwieg. Über all die Zeit und all die Jahre. Aber jetzt ist genug! Jetzt geht das nicht mehr. Jetzt ist ein Punkt erreicht, der das Fass zum Überlaufen bringt. Jetzt verjagt es den Bruder vor Wut und vor Frust. Er ist nicht mehr bereit, mitzuspielen und einfach den Löli im Umzug zu machen. Er geht auf Distanz und weigert sich, am Fest teilzunehmen.

Sein Vater scheint das zu merken. Und so wie er seinem jüngeren Sohn entgegengeht, als dieser sich dem Daheim näherte, so macht der Vater jetzt ebenso entschlossen einen Schritt auf seinen älteren Sohn zu. Er überlässt ihn nicht einfach seinem Schicksal. Er geht hinaus zu ihm, sucht das Gespräch.

Und das ist der Moment, wo sich beim älteren Sohn der ganze Frust entlädt. Alles bricht nur so aus ihm heraus: „All die Jahren habe ich dir gedient. Nicht ein Gebot habe ich übertreten. Aber du?! Du hast mir nicht einmal, nicht einziges Mal ein Ziegenbock gegeben, damit ich mit meinen Freunden hätte feiern können. Von einem Mastkalb ganz zu schweigen. Aber kaum kommt der Jüngere da heim, der sein gan-

zes Vermögen mit Huren verprasst hatte, schmeisst Du ihm zur Belohnung eine grosse Party!“

Was der ältere Sohn nicht sagt, aber was mit jedem Wort, jeder Silbe, jedem Buchstaben zum Ausdruck kommt, ist: Das ist doch nicht gerecht! Das ist nicht fair. Wie gesagt: Ich kann dieses Gefühl, das ist doch nicht gerecht! Ich kann das verstehen. Kennen wir das nicht auch? Gibt es nicht auch immer wieder bei uns Situationen, in denen wir uns übergangen, nicht beachtet zu wenig wertgeschätzt fühlen? Situationen, in denen wir den Eindruck haben, es läge viel zu vieles immer nur an uns, während sich die anderen um nichts kümmern. In der Kirche gibt es vermutlich markant weniger verlorene Söhne und Töchter als seriöse und pflichtbewusste Erstgeborene.

„Das ist doch nicht gerecht!“ Ein starkes Gefühl. Und den meisten von uns nicht fremd. Schwierig wird dieses Gefühl dann, wenn es alles andere dominiert. Dann schlägt dieses Gefühl nämlich schnell einmal in Bitterkeit um. Und Bitterkeit lässt kein Raum mehr für etwas anders. Bitterkeit isoliert. Und macht einsam.

Das zeigt sich ja auch da bei dieser Geschichte ganz deutlich. Denn der ältere Sohn weigert sich ja nicht nur, am Fest teilzunehmen. Er geht ganz generell und grundsätzlich auf Distanz. Er distanziert sich von seinem Bruder. Als er über ihn spricht, sagt er zum Vater: „Dein Sohn da...“ Als wäre er selbst mit ihm gar nicht verwandt. Und auch sein Vater, spricht er nicht mehr länger als sein Vater an. Auch zu ihm geht er auf Distanz.

Genau das aber versucht sein Vater zu verhindern, indem er einen Schritt auf seinen älteren Sohn zumacht und mit ihm das Gespräch sucht. Dabei geht er äusserst sensibel und sorgfältig vor. Er hört ihm zunächst einmal zu. Er hört ihm zu, ohne ihm ein einziges Mal zu widersprechen. Er sagt nicht: „Das stimmt doch alles gar nicht!“ „Dummes Zeug!“ „Du übertreibst!“ Oder: „Du bist nicht objektiv!“

Obwohl: Menschen, die verbittert sind, vermutlich die Realität selten so sehen, wie sie wirklich ist. Nein, der Vater lässt sich auf keine rechthaberische Diskussion ein. Er will nicht recht haben. Er will auch seinen älteren Sohn nicht verlieren. Er versucht, Nähe zu signalisieren, um ihn so aus seiner Isolation zu holen: „Kind!“ Sagt er. Und damit wertet er ihn nicht ab, im Sinn von: Du bist halt noch klein. Mir unterlegen. Sondern das Wort „Kind“ signalisiert an dieser Stelle Nähe und Vertrautheit. „Kind! Du bist immer bei mir. Und alles, was mir ist, ist dein.“ Du fühlst dich vielleicht isoliert, ungerecht behandelt, vom Schicksal verraten. Aber du bist bei mir. Du bist nicht allein. Und alles, was mir gehört, gehört auch dir.“

Es ist, als würde dieser Vater auch seinen älteren Sohn in den Arm nehmen. Die Frage ist nur: Kommen seine Worte bei diesem auch an? Dringen sie bei so viel Bitterkeit und Frust überhaupt noch durch? Findet der Vater Gehör? Während die Geschichte des jüngeren Sohns mit einem regelrechten Happy-End aufwarten kann, bleibt jene vom älteren eigenartig offen.

Wie wird er sich entscheiden? Mal angenommen, er bleibt bei seiner Verbitterung. Er beharrt darauf, dass das, was ihm widerfahren ist, ungerecht ist. Was wäre dann? Dann würde das Fest ohne ihn stattfinden. Der ältere Sohn würde völlig draussen bleiben. Und weiterhin in seiner Isolation verharrren. Vom Leben abgeschnitten. Er meint zwar, er könne mit seinem Verhalten sein Bruder und sein Vater bestrafen. Und merkt dabei gar nicht, wie sehr er mit seiner Verbitterung sich selbst schadet. Denn für den Vater kommt das Fest abzusagen schlicht nicht in Frage. Das sagt er klipp und klar: „Feiern muss man jetzt!“ Sagt er. „Feiern muss man jetzt und sich freuen. Denn dieser dein Bruder wart tot und ist lebendig geworden.“

Wie wird sich der ältere Sohn also entscheiden? Die Antwort bleibt offen. Auch deshalb, weil seine Geschichte längstens zu einem Gleichnis für uns selbst wurde. Denn mit seiner Bitterkeit ist dieser Sohn ja nicht allein. Gerade heute in unserer Zeit scheinen viele Menschen wahnsinnig verbittert und frustriert sein. Sie müssen nur einmal die Kommentarspalten in den sozialen Medien anschauen, dann wissen Sie, was ich meine. Und das ist ja nur ein kleines Beispiel. Es gäbe noch andere mehr.

Der Hebräerbrief im NT vergleicht dieses Gefühl der Bitterkeit mit einer giftigen Wurzel. Eine solche Wurzel wächst zuerst einmal im Verborgenen. Ohne dass man etwas davon merkt. Aber irgendeinmal drängt sie an die Oberfläche, bricht etwas auf. Und die bittere Pflanze wird stärker und grösser. Beginnt immer mehr zu wuchern. So dass sie am Schluss alles andere zu ersticken droht.

Dagegen ist letztlich nur ein Kraut gewachsen. Und das ist Gnade. Eine Pflanze, die in unseren Tagen eher zu der „specie rare“ als zu den invasiven Sorten zählt. Dabei sind wir ehrlich: wir alle sind letztlich alle auf Gnade angewiesen. Ich kann nicht Vater sein ohne Gnade. Ich kann nicht Pfarrer sein ohne Gnade. Ich kann nicht Partner sein ohne Gnade. Und ohne Gnade wäre auch der ältere der beiden Söhne ein verlorenere Sohn.

Deshalb fordert der Hebräerbrief auf: «Achtet darauf, dass nicht jemand an der Gnade Gottes Mangel leidet, dass nicht irgendeine Wurzel der Bitterkeit aufsprösst und euch zur Last wird.» (Hebr 12,15)

Trotzdem muss ich dem älteren Sohn recht geben: Gnade oder Vergebung ist letztlich nicht gerecht. Darum geht sie uns auch so wahnsinnig furchtbar gegen den Strich.

Nur: Wenn ich will die Bitterkeit an der Wurzel packen, muss ich umdenken: „Achtet darauf, dass nicht jemand an der Gnade Gottes Mangel leidet.“ So die Schlussfolgerung im Hebräerbrief. Noch einmal die Frage: Wie wird sich der ältere Sohn entscheiden? Ich würde dem älteren Sohn wünschen, dass es ihm gelingt, das Angebot der Nähe, das sein Vater macht, anzunehmen. Damit das Fest des Lebens nicht ohne ihn stattfindet. Aber auch, damit auch er seine Sicht kann einbringen. Denn die beiden Söhne und der Vater, haben da wohl schon noch das eine oder andere zu besprechen. Denn wenn man die Bitterkeit bekämpfen will, reicht es nicht, einfach alles zuzudecken. So wächst die Wurzel im Verborgenen nur weiter und bricht früher oder später wieder aus. Wer die Bitterkeit an der Wurzel bekämpfen will, muss aufdecken und ausgraben, muss sie benennen können und sichtbar machen. Das ist ein Stück Arbeit. Und ums sie zu machen, muss man sich die Hände dreckig machen. Aber es ist eine Arbeit, die sich lohnt. Weil durch diese Arbeit, endlich auch der ältere Sohn in diesem Konflikt ein aktiver Part bekommt. Er kann sich aktiv einbringen und aus seiner passiven Opferrolle aussteigen. Weil es jetzt eben nicht mehr reicht zu sagen: „Das Leben ist ungerecht. Mein Vater ist nicht fair. Und mein Bruder ein Nichtsnutz und frecher Cheib. Solange er aber in seiner Verbitterung verharrt, bleibt er Opfer.“

Wir sind auch deshalb alle auf Gnade angewiesen, weil Gnade und Vergebung uns letztlich wieder handlungsfähig macht. Erinnern Sie sich noch an die Jahreslosung von diesem Jahr: „Siehe, ich mache alles neu!“ Heisst sie. Eine Zusage Gottes. Und wenn wir wollen, können wir Teil von diesem Neuen werden. Aber dafür müssen wir uns einbringen, aktiv werden, teilnehmen. Danke Ruedi¹, dass du das machst. Danke allen anderen, die das machen. Mit und ohne Amt. Denn das ist ein Stück gelebte Verheissung.

Amen.

¹ In diesem Gottesdienst wurde Ruedi Wipf als neues Mitglied der Kirchenpflege inpflicht genommen.